

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 1

Artikel: Der Schweizer Spiegel tritt ins 5. Jahrzehnt
Autor: Roth, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Spiegel tritt ins 5. Jahrzehnt

Von Daniel Roth

Bei Erscheinen dieser Nummer sind es genau vierzig Jahre her, seit der erste Schweizer Spiegel das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Eine kühne Tat war es schon, eine rein schweizerische Monatszeitschrift für einen großen Kreis von Lesern auf kommerzieller Basis herauszubringen. Noch viel stärker als heute war der schweizerische Zeitschriftenmarkt von deutschen Illustrierten überschwemmt.

Kühn war aber auch die neue Konzeption. Die Zeitschrift wollte nicht den konventionellen, damals fast ausschließlich von Deutschland her geprägten Kulturbetrieb der deutschsprachigen Schweiz, sondern deren originelle, dem eigenen Boden entsprungene Kulturleistungen widerspiegeln. Zugleich sollte sie sich völlig von der sogenannten Heimatliteratur unterscheiden, die weitgehend von einer romantisch verklärten Vergangenheit und erstarrten Traditionen lebte, wenn sie nicht gar gedankenlos vom Ausland übernommene Klischees in die Schweiz verpflanzte: wie etwa das Bild vom schlichten Landmann oder vom schweigsamen Bergler, wo doch die Schweizer Bauern und Sennen von ihrer Tradition der Stubeten, Vereine, Lientheater und politischen Versammlungen her sich häufig gerade durch Gewandtheit der Rede und durch die Gabe auszeichnen, sich in aller Welt leicht zurechtzufinden. Den schulterklopfenden Formeln vom wackeren Arbeiter und vom einfachen Dienstmädchen stellten Adolf Guggenbühl, Fortunat Huber und Helen Guggenbühl-Huber wieder die alte, an der Basis des schweizerischen demokratischen Lebens stehende Wahrheit gegenüber, daß alle Menschen höchst komplizierte Wesen voller Widersprüche sind.

So vertrat der Schweizer Spiegel von Anfang an im Gegensatz zur gängigen Unterhaltungsliteratur eine klare geistige Haltung. Diese wurde aber im Unterschied zu den wenig gelesenen üblichen kulturellen Publikationen nur jeweils auf der Seite der Herausgeber und in ein bis zwei größeren Beiträgen direkt formuliert, auch da in einer einfachen, allgemein verständlichen Sprache. So schrieb im ersten Heft C. A. Loosli über «Das Revolutionäre in Hodler war sein Bernertum». Daneben standen Betrachtungen eines Leihhausbeamten, ein Artikel von Professor Ludwig Köhler über die Beschäftigung des Pfarrers an Werktagen, Erlebnisse einer Souffleuse am Schauspielhaus und der Bericht eines Notars

über Konkursiten. Antworten auf die Umfrage, wie sich eine Witwe ohne erlernten Beruf und Vermögen durchbringen kann, Betrachtungen und Ratschläge auf den Gebieten des Kochens, der Kosmetik und der Mode sowie zur Vereinfachung des Haushalts wurden von Anfang an ebenso zur Kultur gezählt wie Erzählungen, Gedichte, Illustrationen.

In der Presse – so auch in der «Neuen Zürcher Zeitung» – wurde dem «kecken Unterfangen» viel Anerkennung zuteil, aber auch dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob sich dieser Stil durchhalten lasse. Nun, der Schweizer Spiegel hat seither vierzig Jahrgänge – das sind 480 Nummern oder über 30 000 Textseiten! – mit verschiedenartigsten Beiträgen gefüllt, die alle nach dem Grundziel ausgerichtet sind: schweizerische geistige Kost in leicht verständlicher, lebensnaher und unterhaltender Form zu bieten, sowohl Frauen wie Männern und auch den Kindern. Allerdings ist dieser Stil, der im Grunde darin besteht, tiefe Wahrheiten einfach und fesselnd auszudrücken, etwas vom Schwierigsten, das es gibt. Die meisten Artikel gingen aus langen Gesprächen mit den Autoren hervor, und als ich bereits die Redaktion führte, kam zum Beispiel einmal erst die achte Fassung ins Blatt. Nachher sagte mir ein Journalist, ein Fachmann also: er habe selten bei einem Artikel so sehr das Gefühl gehabt, er sei aus einem Guß hingeworfen worden!

Ein Anspruch hat sich allerdings nicht erfüllt. Die Herausgeber hatten sich vorgestellt, mit ihrem demokratischen Ethos und ihrem volkstümlichen Stil breite Schichten des Bauernstandes und der Arbeiterschaft erfassen zu können. So prangte denn auf den ersten Heften in großen Lettern der Untertitel «Eine Monatsschrift für jedermann». Das Resultat war ein ganz anderes. Der Schweizer Spiegel hat – wenn man von Blättern mit ganz kleinen Auflagen absieht – unter den schweizerischen Zeitschriften und Wochenzeitungen einen besonders großen Prozentsatz an wohlhabenden Lesern.

Nun, der Wunsch, die Bereiche des Zoowärterers, des Schauspielers, des Taxi-Chauffeurs, des Amerika- und des Indien-Schweizers näher kennen zu lernen, ist bei den Menschen, die im Alltag auf einem Bauplatz, in einer Fabrikhalle, hinter einem Ladentisch oder einem Schalter stehen, im Durchschnitt weniger stark als bei Personen in gehobener Posi-

tion. Das Bedürfnis, die eigene Volksgemeinschaft in literarischer Form zu erleben, ist auch bei den Leuten auf dem Land, wo diese Gemeinschaft noch stärker erlebbare Realität ist, kleiner als bei den Städtern. Der Schweizer Spiegel hat in der städtischsten der Schweizer Städte, in Basel, die größte prozentuale Verbreitung. Dazu trägt wohl bei, daß die Basler hinter ihrer geistreichen Ironie einen starken Patriotismus verbergen und daher eine betont schweizerische Kost besonders schätzen, wenn diese ihnen einmal originell serviert wird. Umgekehrt scheinen viele Beamte in Bern eidgenössisch so überfüttert und viele Einheimische bestätigen ihr Bernertum so sehr, daß sie sich in ihrer Lektüre lieber mit allem anderen befassen.

Indessen ist doch die verkaufte Auflage des Schweizer Spiegel zuerst langsam, seit dem Zweiten Weltkrieg schneller gestiegen: auf über 19 000 im Jahre 1961 und seither unter der neuen Leitung auf über 22 000. Das macht nun – da der Schweizer Spiegel unter den schweizerischen Zeitschriften die höchste Lesedauer und die zweithöchste Leserzahl je Heft aufweist – etwa 150 000 Erwachsene aus, welche eine Nummer durchschnittlich während fünf Stunden lesen. Mehr als die doppelte Zahl nimmt dazu noch gelegentlich einen Schweizer Spiegel zur Hand.

Den Gründern ist es gelungen, eine zum Teil wechselnde, stets aber wachsende Gemeinde mit einem festen Kern von Autoren, Künstlern und Lesern in dem gemeinsamen Anliegen zu verbinden, sehend und sich selber treu eine stürmische Zeit zu bestehen. Wenn man die Bände, die sie redigiert, und die Liste der Bücher, die sie herausgegeben haben, durchgeht, so ersteht das Bild der 37 Jahre von 1926 bis 1962 in erstaunlicher Anschaulichkeit. Neben dem Kämpferischen, das man aus der seinerzeitigen Lektüre in Erinnerung hat, wird man überrascht eine soziologische Leistung gewahr, die manches wissenschaftliche Lebenswerk übertrifft.

Vor vier Jahren habe ich mit Elisabeth Müller-Guggenbühl und Beat Hirzel zusammen die Redaktion der Zeitschrift übernommen. Wir haben dabei die große Genugtuung gehabt, daß die Leserschaft uns in gleichem Maß treu geblieben und sogar noch stärker angewachsen ist. Es gelang uns, eine Reihe neuer regelmäßiger und gelegentlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen, die viel zu sagen haben. Besonders stark haben in den letzten

Jahren auch Adolf Guggenbühl-Craig, Fritz Müller-Guggenbühl, Rudolf Stichelberger und Oskar Reck, deren Artikel stets ein großes Echo fanden, das Gesicht der Zeitschrift mitgeprägt. Nun tritt Doris Tanner-Christen aus Schaffhausen als weitere Redaktorin in unser Kollegium ein. Sie hat sich bereits im Juni-Heft eingeführt mit dem Artikel «Ich will lieber nicht alles allein machen».

Nach dem Urteil eines intensiven Lesers ist es uns gelungen, den Schweizer Spiegel im alten Geist weiterzuführen und zugleich unmerklich lebendig zu modernisieren. Er hat auch graphisch ein etwas verändertes Gesicht bekommen. Vor allem haben wir die Zahl der Artikel vermehrt, und diese sind dafür etwas kürzer geworden. Damit sind wir, wie wir nachträglich festgestellt haben, wieder näher an die Anfangsformel herangerückt, wie wir auch die Rubrik «Meistern wir die Technik?» eingeführt haben, ohne zu beachten, daß gerade diese Frage schon 1925 im ersten Leitartikel gestellt wurde. Bald soll die Zeitschrift weitere Erneuerungen erfahren, von denen wir hoffen, daß sie von den Lesern und den Inserenten ebenso günstig aufgenommen werden.

Die Schweiz wandelt sich, auch wenn sie sich treu bleibt. So haben wir uns mit den Bauernmillionären, dem Musikautomaten-Schwindel, dem Börsenkrach von 1962, mit dem Schutz der Reuß-Landschaft, dem Überhandnehmen des Schematischen in der Erziehung, dem schwindenden Patriotismus unserer Dichter, dem Reklameschwindel von Haushaltartikelfirmen, mit der neuen Überfremdung, der Verwahrlosung von Jugendlichen, der europäischen Integration, der Annäherung der Konfessionen, Abenteuern und Erlebnissen eines Schiffkochs, einer Hundemutter, eines Hüttenwirts und eines Dauerflugreisenden und mit vielem anderem befaßt. Eine neue Welle der Entfremdung der Jugend gegenüber der geordneten Welt der Väter geht zur Zeit von Amerika aus durch die Welt. Was sich früher in Unternehmen wie dem Saubannerzug oder in der Emigration ausdrücken konnte, muß sich heute, da trotz allen Gegensätzen der Arm der Interpol bis in die Urwälder reicht, auf andere Weise Luft verschaffen. Überschall-Luftfahrt, Raumfahrt und andere Errungenschaften verändern unser Lebensgefühl. Neue, interessante Berufe entstehen, die alten bekommen durch Mechanisierung ein anderes Gesicht. Die Stellung der Frauen verändert sich. Der Stoff wird uns nicht ausgehen!